



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Herr Wieck laut, Herr Wieck ist's zufrieden.

Und Heins Jugend kommt, auf den Strahlen des Vollmonds, der inzwischen heraufgekommen ist und den jungen Wind gebändigt hat. Leicht geschürzt schreitet sie durch das Giebelfenster auf den Dachboden und tapp — tapp — die Leiter herab. Sie hat glänzende Augen und braune Haare.

Wer bist du?

Ich bin deine Jugend!

Was für ein Ding hast du in der Hand? Es leuchtet wie die Hoffnung im Glend.

Hein Wieck ist ein Sonnambuler und spricht daher gewählt, wie ein solcher. Es ist ein Symbol der Erinnerung und ein Spiegel des Kommenden.

Darf ich schauen?

Was für eine Frage, Hein Wieck? Ich kam, um dir's zu zeigen.

So träumte Hein Wieck.

Wunderlich, dachte er am frühen Morgen, als er sein letztes Hemd in der Schlacht von Rolding einschnürte. — Ich sah mich in der Wiege. Die Sonne schien durch den kahlen Schlehndorn, ich griff nach den Strahlengarben und nach den tanzenden Lichtstäubchen. Der Vater schwenkte mich hoch, und die Mutter ließ mich auf ihrem breiten Schoß springen. Während sie mir das Hemdchen überzog, griff ich nach ihren langen, schwarzen Flechten.

Was der Spiegel des Kommenden ihm gezeigt hatte, das verriet Hein nicht einmal den vier Wänden seiner Kammer.

Aber er mußte lachen, wenn er daran dachte — immer lachen.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Hans Delbrück gegen Moritz Busch. Die Preussischen Jahrbücher gelten trotz mancher Paradoxien ihres jetzigen Herausgebers, der die Ehre hat, Treitschkes Nachfolger zu sein, für ein vornehmes Blatt. Dieser alte gute Ruf muß erschüttert werden durch Artikel wie den, den das Juniheft über die jüngste „Bismarck-Historiographie“ und besonders über die Tagebuchblätter von M. Busch gebracht hat. Zwar der energischen Abwehr der sogenannten Bismarckpresse und der „Bismarckpfeffer“ wird jeder Unbefangne zustimmen. „Eine Art von Bismarckianern, heißt es da, ist aufgekomen und führt das laute Wort, sodaß alle feinen und edlern Geister sich abgestoßen fühlen. Man spricht von einer »Bismarckpresse«, aber niemand möchte gern mit ihr zu thun haben. Der »Bismarckkultus« ist nicht im Steigen, sondern im Rückgange, die Kreise selber, die als seine Träger gelten wollen, diskreditieren ihn. . . . Was ist heute aus der hehren nationalen Idee in der »Bismarckpresse«, den »Hamburger Nachrichten«, »Berliner« und »Leipziger Neuesten Nachrichten« geworden? Angewidert wendet man sich ab und fragt: Hat dieses Geschlecht wirklich ein Recht, sich auf den großen Namen Bismarck zu berufen?“ Dieses Urteil ist scharf, auch im Ausdruck, aber reichlich verdient. Auch

über die Zuverlässigkeit von Busch urteilt Herr Delbrück ganz anders als die „Bismarckpaffen,“ übereinstimmend mit der historischen Kritik: „Es wird wenig memoirenhafte Aufzeichnungen geben, die in dem Thatsächlichen für so zuverlässig gelten dürfen.“ Doch in seinem Urteil über den Menschen Busch bleibt er hinter den ärgsten Schimpfreden der so hart getadelten Bismarckpresse nicht zurück, nur mit dem Unterschiede, daß diese die Entschuldigung des blinden Fanatismus für sich hat, Herr Delbrück nicht, denn von Bismarckbegeisterung ist an ihm seit langen Jahren nichts zu spüren gewesen. Nun, als Mensch hat Busch auch für manchen andern Kritiker manches Unsympathische, aber bei dem, was ihm Herr Delbrück vorwirft, „da hört sich doch alles auf,“ wie sie in Mecklenburg sagen. Die einzig richtige Antwort auf solche Beschimpfungen bestünde in einer Beleidigungsklage des Beschimpften, und eine solche erwartet Herr Delbrück, der einige Erfahrung darin hat, jedenfalls, denn er kann nicht gewußt haben (obwohl es die Vorbemerkung der Herausgeber ziemlich deutlich sagt), daß Busch, ein alter kontrakter Mann von acht- und siebenzig Jahren, persönlich wehrlos ist, sonst würde ihm das einfachste menschliche Gefühl solche Worte verboten haben. Aber unwidersprochen wenigstens sollen sie nicht bleiben, auch um der Herausgeber willen, denn mit dem Werke eines Menschen, wie Busch hier geschildert wird, hätten sie sich nicht befaßt.

Zunächst zwei thatsächliche Berichtigungen. Nach Herrn Delbrück „eröffnet Busch insofern eine neue Phase der Bismarckhistoriographie,“ als er die Verteidigung des alten populär=patriotischen Standpunkts, der Legende — forthin ausschließt.“ Ist das wahr, so hat Busch diese neue „Phase“ nicht erst 1898/99, sondern schon 1878 eröffnet, denn fast die Hälfte der Tagebuchblätter besteht aus dem damals zuerst erschienenen (jetzt nur vielfach ergänzten) Werke „Graf Bismarck und seine Leute.“ Sodann ist es ganz falsch, Busch im Verhältnis zu den „Bismarckpaffen“ als „einen der ihrigen“ zu bezeichnen; er war das nie, er hat nie versucht, einen Heiligen aus seinem Helden zu machen, wie sie; sie sind ihm vielmehr immer herzlich zuwider gewesen, er hat sich nie zu ihrem „Lager“ gerechnet. Dann die Anklagen. Nur aus „Geschäftssinn“ soll Busch die Wahrheit erstrebt und gesammelt haben, fast ein Vierteljahrhundert lang! Nun, er hat seine Kriegstagebücher, von einzelnen Aufsätzen abgesehen, sieben Jahre im Kulte gehalten und vieles Interessante aus ihnen auch 1878 nicht veröffentlicht; er hat sein zweites Werk „Unser Reichskanzler“ erst 1884 herausgegeben, die spätern Tagebuchblätter aus der Zeit nach 1871 sogar erst 1898/99 publiziert! Wie viele Journalisten mit der Verwertung eines unter allen Umständen höchst interessanten Materials so lange gewartet hätten, das wird Herr Delbrück als Journalist selbst am besten zu beurteilen wissen. Und der Gewinn? Nun, Busch lebt nach einem Leben voll angestrengtester Arbeit noch heute in den bescheidensten Verhältnissen, er hat kein Vermögen gemacht, und weder er noch sein Verleger kann seinen „Gewinn“ im entferntesten vergleichen mit den für deutsche Verhältnisse riesigen Summen, die Fürst Bismarcks Gedanken und Erinnerungen ihrem Verleger gebracht haben, ohne daß diesem sein „Geschäftssinn“ zum Vorwurf gemacht würde. Überdies: Busch lebte von seiner Feder; wer in solcher Lage kann auf die Aussicht eines Gewinns verzichten, wenn er die ehrenhafte Möglichkeit dazu hat? Aber er ist nicht nur ein Geschäftsmann, sondern auch ein „Gauer“; er hat 1873 durch die verhüllte Drohung, seine Tagebücher zu veröffentlichen, dem Fürsten eine große Summe (50 000 oder 100 000 Thaler) erpressen wollen und ihm eine Pension von 1200 Thalern wirklich abgepreßt. Diese Auseinandersetzung ist ein Meisterstück historischer Gründlichkeit und psychologischen Scharfblicks. Dieselben Tagebücher, vor denen Fürst

Bismarck so große Furcht hatte, daß der Verfasser mit der Drohung, sie herauszugeben, ein „Geschäft“ machte, sind 1878 unter eifriger Teilnahme Bismarcks erschienen, und welch ein Narr der seltensten Gattung müßte das „ganz schlaue Kerlchen,“ für den Herr Delbrück Busch doch hält, gewesen sein, wenn er diese Erpressungsgeschichte ohne alle Not erzählt hätte, falls sie wahr wäre! Eine Pension von 1200 Thalern zu „erpressen“ hatte er gar nicht nötig, denn sie beruhte auf seinem Dienstvertrage vom 15. März 1870, wie groß und breit II, 395 zu lesen steht. Wo haben Sie Ihre Augen gehabt, Herr Delbrück? Übrigens ging Busch damals vor allem, weil er die ungeheure Anspannung seines Dienstes nicht mehr aushalten konnte. Aber weiter, der Geschäftsmann und Gauner Busch ist auch ein wahrer Mephistopheles; „mit mephistophelischer Freude“ hat er das Postament untergraben, auf dem die „Bismarckpressen“ ihr Götzenbild aufzurichten wünschten, der Mann, dem Bismarck der Gegenstand höchster Verehrung war und ist, der, als er ihm das erstemal gegenüber trat, vor ihm stand „wie vor dem Altar“; einer Verehrung, die in dem ganzen Werke so oft und so stark hervortritt, daß nicht einmal der Scharfsinn eines Historikers dazu gehört, sie zu sehen, sondern nur ein paar gesunde Augen!

Als Summe aller dieser ebenso tiefen wie geistvollen Erkenntnis seiner Persönlichkeit und seines schriftstellerischen Charakters nennt ihn Herr Delbrück, sich ein schönes Wort aus der „Bismarckpresse“ von Herrn Paul Liman ohne Zitat aneignend, einen „Buschflepper“ und — wir bitten die Leser dieser anständigen Zeitschrift, die so geduldig gewesen sind, uns bis hierher zu folgen, um Entschuldigung, aber das Wort ist eine charakteristische Originalleistung des Herrn Delbrück — schließlich eine „Kanaille.“ Was wirft er denn nun eigentlich, abgesehen von seinen angeblichen geschäftlichen Kniffen, dem Schriftsteller Busch vor, um derartige Verbalinjurien zu begründen? Er habe die „Nachtseiten“ Bismarcks enthüllt, ihn gewissermaßen „nackt“ gezeigt, „am Pfluge der Tagespolitik photographiert.“ Gewiß auch das, aber nicht nur das, nicht einmal vorwiegend; Busch hat ein lebendiges und farbenreiches Bild von Bismarck entworfen, wie kein anderer, er zeigt ihn in seinen Menschlichkeiten und in seiner Kleinarbeit wie in seiner Größe. Dafür hat Herr Delbrück kein Wort, er giebt also den Lesern ein ganz verzeichnetes Bild von dem Werke, das er würdigen will. Überdies klingt sein Vorwurf seltsam für einen Historiker, der doch die Wahrheit sucht und nicht die Legende, der in Bismarck einen „furchtbaren Königstiger“ sieht, nicht die „zahme Hauskatze“ Sybels. Ist denn die Geschichte für kleine Kinder bestimmt, die nur gut und böse kennen, oder für männliche und weibliche Backfische, die immer nur andächtig schwärmen müssen? Herr Delbrück zitiert ein schönes Wort von Erich Marcks, allerdings ohne zu erwähnen, daß es gerade in Bezug auf die Tagebuchblätter Buschs gesagt ist: „Wer nicht mit männlicher Gelassenheit, mit offenem Blick für alles Menschliche die Wirklichkeit dieses Wesens anzuschauen vermag, wer sich ihrer Härte nur schwächlich zu entziehen oder sie nur feindselig auszubeuten weiß, der kommt für ehrliche historische Erkenntnis überhaupt nicht in Betracht,“ und an einer andern Stelle sagt er selbst: „Nicht Bismarck zu verherrlichen, sondern ihn richtig aufzufassen und zu erkennen ist die Aufgabe der Bismarckhistoriographie.“ Natürlich, ganz selbstverständlich, nur handelt er selbst im geraden Widerspruch mit diesem seinem eignen Satze, wenn er Busch vorrückt, daß er Bismarck „photographiert,“ also auch die Schattenseiten mit ins Bild gebracht habe. Ist denn ein Bild ohne Schatten überhaupt denkbar?

Unter diesen „Nachtseiten“ stehn „die Beschimpfungen und Verleumdungen der Mitglieder der Dynastie und unsrer großen Heerführer“ oben an. Nun, was

Bismarck bei Busch in dieser Beziehung sagt, das steht der Sache nach, zum Teil sogar noch weiter ausgeführt, auch in den Gedanken und Erinnerungen. Nur ist der Unterschied der: bei Busch spricht Bismarck in der Stimmung des Augenblicks, inmitten des Kampfes; die Gedanken und Erinnerungen sind lange Jahre nachher entstanden und mit kühler Überlegung redigiert, sie enthalten des Fürsten letztes, wohlervognes Urteil. Was ist schlimmer? Verurteilt man Busch wegen dieser Aufzeichnungen der Reden eines andern, so muß man auch die Gedanken und Erinnerungen und damit Bismarck selbst verurteilen, muß wenigstens wünschen, daß diese Kapitel ungeschrieben geblieben wären.

Herr Delbrück wundert sich darüber, daß Bismarck, der die „Gemeinheit“ Buschs durchschaut habe, einen solchen „Gauner,“ eine solche „Kanaille“ immer wieder benutzt habe, und sieht darin einen Beweis seiner „kalten Menschenverachtung“ und seiner Kunst, als „Muster von Wahrhaftigkeit“ zu gelten, während er das Gegenteil war. Das wäre allerdings erstaunlich und würde, wäre es wahr, Bismarck tiefer stellen als irgend sonst etwas. Zum Glück ist der umgekehrte Schluß berechtigt: weil Bismarck dreiundzwanzig Jahre lang Busch seines Vertrauens würdigte, kann dieser der „Gauner“ unmöglich gewesen sein, den Herr Delbrück aus ihm machen will. Glaubt er, daß Bismarck zu einem „Gauner“ gesagt hätte: „Mein Vertrauen haben Sie verdient“? Hat er denn in dem Buche gar nichts von der heißen Verehrung, die Busch seinem „Herrn und Heiland“ widmete, nichts von der opferwilligen Hingebung an seinen Dienst herausgelesen, die jedem in die Augen springen? Es scheint nicht so. Und so müssen wir leider mit der Bemerkung schließen: Noch einige Proben von solcher historischen Kritik und von so edelm Ausdruck, und man wird den Historiker Delbrück dahin stellen, wohin man den Politiker Delbrück schon gestellt hat. *

Litteratur

Über die Eltern des Karl Philipp von Anruh. Ein Beitrag zur Lösung des Anruh-Geheimnisses. Von Stephan Reule von Stradonitz. Berlin, Karl Heymanns Verlag, 1899. 30 S., Preis 60 Pf.

Das Anruh-Geheimnis, d. h. die Frage nach der Abstammung des im Jahre 1805 zu Bayreuth verstorbenen Generalleutnants Karl Philipp von Anruh, der durch seine Tochter Modeste der Ahnherr aller jetzt lebenden Grafen zur Lippe-Biesterfeld geworden ist, hat im lippischen Thronfolgestreite vor dem Erlaß des bekannten Schiedspruches eine nicht geringe Rolle gespielt. Sie war auch zu der Zeit, als er gefällt wurde, noch völlig offen. Das Schiedsgericht ist bekanntlich auf Grund eines Indizienbeweises zu der Überzeugung gelangt, daß Karl Philipp von Anruh ein rechtmäßiger Abkömmling des bekannten und weitverbreiteten Adelsgeschlechts derer von Anruh gewesen sei, während die Linien Schaumburg-Lippe und Lippe-Weißenfeld im Streite, gestützt auf zwei Schriften Reules (Die Ahnen der Modeste von Anruh; Der Status der Modeste von Anruh, beide in Berlin bei Karl Heymann 1897 erschienen), die Zugehörigkeit Karl Philipps von Anruh zu dem Adelsgeschlechte gleichen Namens bestritten hatten.

Eine eingehende Kritik des lippischen Schiedspruches, die merkwürdigerweise bisher wenig beachtet worden ist, ist im Jahre 1898 zu Prag von dem angesehenen